

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 34 (1982)
Heft: 1
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Altered States (Der Höllentrip)

USA 1980. Regie: Ken Russell
(Vorspannungsgaben s. Kurzbesprechung 82/1)

TANK. Anfangs der Fünfziger glaubten die US-Militärs, ihre Soldaten würden in Korea mittels Sinnesdeprivation brainwashed, und beauftragten Dr. John C. Lilly, damals Forschungsleiter am National Institute of Mental Health, mit einem entsprechenden Projekt. Er entwickelte im Lauf der Jahre einen Tank, in dem absolut dunklen und schallisolierten Innern von 1.10 × 1.10 × 2 Metern der Benutzer auf einer etwa 20 Zentimeter tiefen, ihn tragenden Salzlösung von 34,5° Celsius (Hauttemperatur) «schwebt» – Mutterleib und Space in einem. Von Hirnwäsche allerdings keine Spur, und mit Entspannung, Glücksgefühlen, bewusstseinsweiternden Erfahrungen, Erleuchtungszuständen – die Gehirnwellenmuster von Tankbenutzern sind schon nach kurzer Zeit fast identisch mit jenen von meditierenden Zen-Priestern – wissen Militärs ja wenig anzufangen. Andere aber schon: Kombiniert mit bioenergetischen oder transpersonalen Therapien, zur Linderung von Rücken- oder Rheumabeschwerden, für Manager's Relaxing oder zur optimalen Ausschöpfung von Cannabis- oder LSD-Trips (schon Dr. Lilly...!) – vermehren sich in den USA und ansatzweise auch bei uns Lilly- (auch Samadhi- oder Nirwana-)Tanks mehr und mehr. Dergestalt, dass Hollywoods Nasenmenschen den Trend gewittert und einen Film für nötig befunden haben.

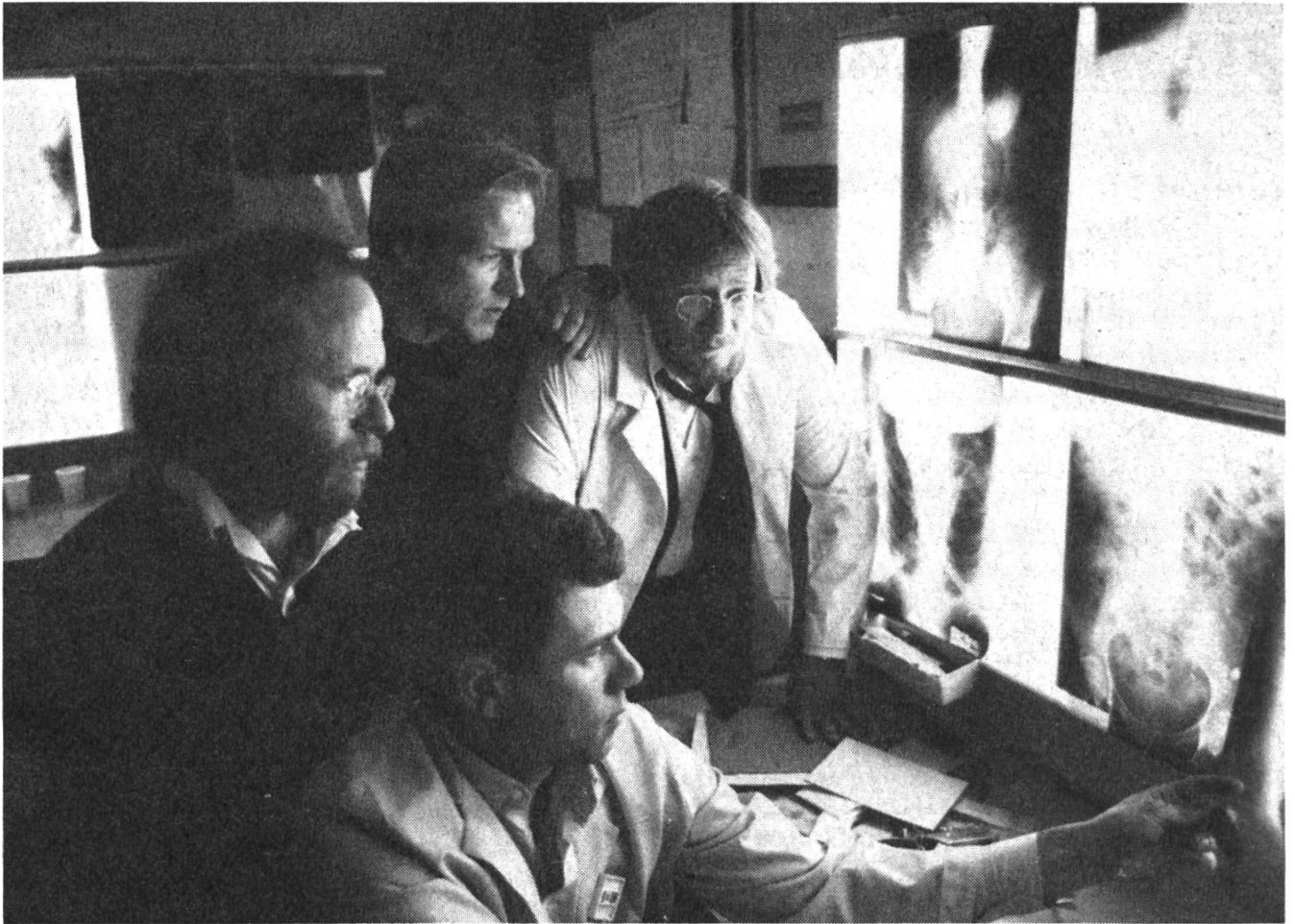
STORY. Eddie Jessup (William Hurt), spinniger experimenteller Psychologe, mystisch veranlagt, erforscht Bewusstseinszustände, vor allem an sich selbst. Tank-Sessions mit immer intensiveren Visionen. Freundin Emily (Blair Brown), Anthropologin, kriegt ihn doch noch zur Heirat, aber «I love you» sagt er nie. Paar Jahre später, zwei Kinder.

Trennung, denn Eddie will weiter forschen und flippen. Tut's während eines Pilz-Rituals mit Hunchi-Indianern in Mexiko, dann immer wieder dank mitgenommener Sauce. Bei weiteren Tank-Sessions Visionen von früheren Stufen der Menschheit (Leary lässt grüssen), sogar zeitweise Mutation zu einem urzeitlichen Hominiden (Leary staunt). Niemand glaubt Eddie, trotz etlichen auch physischen Flashbacks. Schliesslich Entmaterialisation und Reise zurück bis zur Geburt des Kosmos, von wo nur Emilys Liebe und Beinahe-Selbstopferung ihn zurückholt. Er hat NICHTS geschaut, aber gelernt, «I love you» zu sagen.

«Altered States» wurde von Ken Russell nach dem gleichnamigen Roman von Paddy Chayefsky (1923–1981) verfilmt, nachdem der ursprünglich als Regisseur vorgesehene Arthur Penn wegen dauernden Streits mit Chayefsky gefeuert wurde. Ob der dann mit dem Resultat zufrieden war, muss bezweifelt werden, signiert er – Top-Schreiber seit Jahrzehnten in Film, Theater, TV – das Drehbuch doch mit dem Pseudonym Sidney Aaron.

KOMMERZ. Ich bin immer stark im Zwiespalt bei solchen Filmen. Reine Kommerzprodukte, greifen sie – gerade deshalb! – neue Prozesse auf, die immer auch neue Hoffnungen sind, brechen aber gleichzeitig deren Impulse. Sollen wir trotzdem froh sein um solche Filme? – Kommt drauf an, was wir vom Kino noch erwarten. Für mich jedenfalls muss es jetzt heissen, nicht im selben Schreibschlenker mit dem Film auch den Gegenstand wegzuwischen. Den Gegenstand vor dem Film verteidigen!

UN-ORDNUNG. Mit dem Irrationalen hat sich der Film immer schwer getan, so schwer wie unsere Kultur überhaupt. Da müsste länger drüber gesprochen werden, übers Dampfende, Wuchernde, Magische, Unordentliche, seine Verdrängung bis auf die Religion, und wie's dann vor ein paar Jahren wieder durch



die Ritzen reinzuquellen begann, logischerweise zuerst in der Gestalt von Antichristen und ihren Exorzisten, bis auch die nichts mehr ausrichten konnten, das Treiben massiver und bunter wurde, schon nicht mehr auf den Nenner gebracht werden konnte, ausser dass es immer gar schrecklich war mitanzusehen, denn die Quittung auf Verdrängung ist Angst.

Es gibt einige unbeholfene Versuche aus den Sechzigerjahren, psychedelische Erlebnisse visuell darzustellen (so in Cormans «The Trip», Hoppers «Easy Rider», Antonionis «Zabriskie Point»), oder dann erahnen wir solche indirekt hinter dem surrealistischen Zauber etwa der Filme Cocteaus, Jodorowskys oder Kubricks. In allen übrigen Filmen, in denen das Thema auftaucht, geschieht dies von aussen, als Schilderung des Elends oder der moralischen Verkommenheit von Drogenkonsumenten, als exotisches Hintergrundmotiv für Thrill und Gewalt und soweit – immer schlimmer, immer kriminell.

«Altered States» nun ist meines Wis-

sens der erste Film, der das Irrationale in uns im Zug einer fast klinischen Bewusstseinsweiterung *an sich* thematisiert – der Samadhi-Tank ist sauber, eigentlich seriös, und macht weder kriminell noch böseartig oder süchtig.

BÖSES ORDNET. Was da, nicht süchtig?! Jessup *ist* süchtig, er ist ein faustisch Verblendeter (Jessup-Jekyll!), der sich immer wieder, immer tiefer in die Strudel der Geschichte wirft, von Mal zu Mal mehr seine Preisgabe an die unkontrollierbaren kosmischen Kräfte riskierend, gierig nach der «absoluten Wahrheit». Dass diese eben darin bestehe, dass es keine absolute Wahrheit gibt hinter den Dingen, sondern lediglich NICHTS, das ist schon ein Hammer, und Eddie steht da, einen «cold turkey» im Grind, und wir wissen, sein nächster Schuss wird der Goldene sein, auch wenn das Ende tut, als wär's happy.

Im Grunde ist es lächerlich: Nicht die Durchschnittsgrausamkeit unserer Mitbürger oder die Gewalt von Polizei und Justiz sind's, die uns hier am Ausbrechen aus der Sinnlosigkeit, Verstüm-

meltheit unseres normierten Alltags hindern sollen, da wird blanker metaphysischer Horror bemüht: kosmische Sinnlosigkeit. Und damit wir sicher nie auf andere Gedanken kommen, knallen sie uns das Ganze in ihrer üblichen Dramaturgie der Atemlosigkeit hin. Da schreckt, was eigentlich schön wäre, immer haben wir ein bisschen Angst vor Jessups Visionen. Der Film ist klar gegliedert: ein standardisiertes melodramatisches Handlungsgerüst um die verzweifelte Liebe von Eddies Frau einerseits, kalt und routiniert in Szene gesetzt, mit der jeweils erforderlichen Zahl von dramatischen Spitzen, um die Spannung nicht abbrechen zu lassen: Aussen; Eddies verschiedene Experimente und Visionen andererseits, schockartig montiert und mit – gelungenen! – Spezialeffekten, immer genau so lang, wie sie interessieren, in steter Steigerung: Innen. Den Kitt bildet die Pseudo-Wahrhaftigkeit aller Ami-Filme: pingelig realistisches Dekor und Schauspiel, seriös hochgestochene Dialoge, die gerade noch verstanden, aber nicht hinterfragt werden können. «Amanita muscaria» soll der geheime Hinchipilz heissen – Fliegenpilz also, und das weiss ein Professor Jessup nicht? (Einmal allerdings zwinkert uns Russell zu, als nämlich nach Jessups erster Mutation ein Dr. Wissenschaft die Röntgenaufnahme mit «That guy is a fucking gorilla!» kommentiert.)

Mit der scheinbar säuberlichen Trennung von Innen (authentisches Erleben) und Aussen (distanziertere Ablaufschilderung und Kontext) tricksen sie uns: Die Tank- und Erleuchtungs-Erfahrungen Jessups, wie «Altered States» sie zeigt, *stimmen nicht*. Realistik ist nicht gleich Realität! Die mystische Erfahrung des Nichts/Alles etwa im Zen muss ein ungeheures Glücksgefühl sein. «Altered States» gibt dagegen vor, sie bestünde aus Angst und Nihilismus, und wir hätten bisher wohlweislich darauf verzichtet – zynische Vertauschung von Ursache und Wirkung, Projektion von Verdrängungsängsten. Stimmt halt schon: Wenn alle einfach ihr Bewusstsein erweitern würden, hätten wir bald die Anarchie. Geht doch nicht.

TROTZDEM. «Altered States» ist ein «2001» des «inner space», thematisch und passagenweise auch visuell. Nur hatte Kubrick den Mut zur Konsequenz, bei ihm führt der Trip hin zur Wiedergeburt auf einer höheren Ebene. Der Vergleich der beiden Filme macht etwas von der pompösen Kümmerlichkeit von «Altered States» deutlich, die sich etwa auch an seinem Konzept von Liebe aufzeigen liesse.

Da ist ein Hoffen und Wollen und Drängen in uns wach geworden, das lassen wir uns nicht mehr nehmen. Filme wie «Altered States» oder «Scanners» oder «Howling» sind nichts als hässliche Zerrspiegel. Markus Sieber

Literatur zum Thema: Paddy Chayefsky, «Altered States»; John C. Lilly, «The Deep Self»; Timothy Leary, «Exo-Psychology», «Neuro-politics»; Robert A. Wilson, «Cosmic Trigger». Alle Bücher sind auch auf deutsch erhältlich.

True Confession (Die zwei Seiten der Gerechtigkeit)

USA 1981. Regie: Ula Grosbard
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/340)

«Wahre Bekenntnisse» spielen im Leben der ungleichen Brüder Spellacy in Los Angeles eine grosse Rolle. Der eine, Desmond (Robert Duvall), ist Kommissar der Sittenpolizei und sucht sie jenen zu entlocken, die mit den Verbrechen, die er aufzuklären hat, in Beziehung stehen; der andere, Tom (Robert De Niro), ist katholischer Priester und Monsignore, vernimmt sie im Beichtstuhl. Beide sehen sich mit dem Schmutz, den Süchten und Lastern der Gesellschaft konfrontiert und laufen Gefahr, dabei selber korrumpiert zu werden.

Eines Tages wird Desmond von der verlebten Puffmutter Brenda (Rose Gregorio) in ihr Etablissement gerufen: Ein Pfarrer ist in den Armen einer schwarzen Dirne gestorben. Er setzt seinen Bruder, die rechte Hand des alten Kardinals Danaher (Cyrill Cusack), von dem

delikatem Fall in Kenntnis. Beide sind sich einig, davon kein Aufhebens zu machen. Dann wird die zerstückelte Leiche eines jungen Mädchens, Prostituierte und Darstellerin von Pornofilmen, gefunden. Hartnäckig und verbissen folgt Desmond den Spuren, die alle in die Nähe des zwielichtigen irischen Baulöwen und Spekulanten Amsterdam (Charles Durning) führen, für den Desmond, der von ihm als junger Polizist bestochen wurde, früher als Geldeintreiber bei dessen schmutzigen Geschäften als Zuhälter tätig war. Amsterdam ist Liebkind beim Kardinal, weil er mit grosszügigen Geldspenden nicht kargt. Gar so selbstlos verteilt er diese allerdings nicht, da er sich damit das kirchliche Wohlwollen bei Grundstücksspekulationen und Baugeschäften erkaufte. Der Unternehmer hält grosse Stücke auf Tom, weil dessen Geschäftstüchtigkeit als Finanzmanager des Kardinals die Diözese aus den roten Zahlen gebracht hat. Weil Amsterdam die Rolle eines honorigen Mitglieds der katholischen Gemeinde spielt, liest Tom im Beisein des Kardinals die Hochzeitsmesse für Amsterdams Tochter. Sogar zum «Katholiken des Jahres» wird Amsterdam wegen seiner Verdienste um die Kirche gekürt.

Aber Desmond lässt sich vom Ansehen dieser Stütze der Gesellschaft nicht abhalten, die Wahrheit über den Mord an der Prostituierten herauszufinden. Allerdings wird bald deutlich, dass es ihm dabei nicht nur um Wahrheit und Aufklärung geht, sondern auch um Vergeltung und Rache. Sein Ziel ist, Amsterdam, der ein Verhältnis mit der Ermordeten hatte, um jeden Preis zu entlarven und zu zerstören, obwohl sich als eigentlicher Täter ein anderer herausstellt, der inzwischen ebenfalls umgekommen ist. In seiner Rechtschaffenheit, ja sturen Selbstgerechtigkeit nimmt es Desmond auch in Kauf, Ruf und Stellung Toms zu erschüttern. Tom zieht die Konsequenzen, lässt sich aller Ämter entheben und wird Pfarrer einer gottverlassenen Gemeinde in der Wüste.

«True Confession» ist ein «schwarzer» Kriminalfilm, der zum Besten gehört,

was das amerikanische Kino seit Jahren in diesem Genre produziert hat. Ulu Grosbard, ein gebürtiger Belgier, der mit fünf Jahren in die USA kam, hat ihn nach einem Roman des Erfolgsautors John Gregory Dunne geschaffen. Es ist ihm gelungen, die Dreiecksgeschichte zwischen Kommissar – Priester – Verdächtigem mit einer Fülle atmosphärisch wichtiger Details anzureichern. Das katholisch-irisch-amerikanische Milieu von 1948 stimmt bis ins letzte Detail liturgischer Gesten und Zeremonien hinein. Erzählt wird die Geschichte in einer einzigen grossen Rückblende: Desmond besucht seinen vom Tod gezeichneten Bruder in der Wüstenpfarre. Gemeinsam erinnern sie sich der Ereignisse, die das Leben beider veränderte. Jeder wurde dabei von seinem Beruf korrumpiert, sodass ihnen der Verlust ihrer Integrität drohte. Desmonds in langen Berufsjahren erworbener Zynismus und seine sture Selbstgerechtigkeit liessen ihn zeitweise blind werden für die Tatsachen. Er ging ihm nur noch darum, Amsterdam unter Druck zu setzen. Weil er ihn als schmutzigen Drahtzieher entlarven wollte, machte er ihn für eine Tat verantwortlich, die effektiv ein anderer begangen hatte. Tom musste seinerseits erkennen, dass ihn die Verlockungen von Karriere und Macht mit weltlichen Dingen verstrickten, die ihn seiner eigentlichen Berufung als Priester immer mehr entfremdeten.

«True Confession» ist aber vor allem ein brillanter Schauspielerfilm. Robert De Niro, von seiner Rolle als Boxer Jack La Motta in «Raging Bull» noch immer übergewichtig, gibt eine ausserordentlich stimmige Charakterstudie eines vornehmen, weltmännischen und aalglatten kirchlichen Funktionärs. Ebenso exzellent ist Robert Duvall in der Rolle des chronischen Schnüfflers Desmond, eines ebenbürtigen Wahlverwandten seiner berühmten Kollegen Sam Spade, Philip Marlowe und Lew Harper. Aber auch die Nebenrollen sind brillant besetzt: Cyril Cusack als autoritärer Kardinal, der andere die Kohlen aus dem Feuer holen lässt; Burgess Meredith als Monsignore Fargo, der seinem jüngeren Kollegen Tom ins Gewissen redet; Ken

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

6. Januar 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Altered States (Der Höllentrip)

82/1

Regie: Ken Russell; Buch: Sidney Aaron nach dem Roman «Die Verwandlungen des Edward J.» von Paddy Chayefsky; Kamera: Jordan Cronenweth; Musik: John Corigliano; Darsteller: William Hurt, Blair Brown, Bob Balaban, Charles Haid, Thaa Penghlis, Miguel Godrean u. a.; Produktion: USA 1980, Howard Gottfried für Warner Bros., 102 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Ein amerikanischer Psychologe macht in Selbstversuchen mit halluzinogenen Pilzen und in Isolationstanks Bewusstseinsforschung. Seine Erfahrungen intensivieren und veräusserlichen sich dabei immer mehr, bis ihn nur noch die Liebe seiner Frau retten kann. Geschickt greift der Film mit ansehnlicher Tricktechnik und der üblichen Dramaturgie der Atemlosigkeit neue Trends der Bewusstseins-erweiterung auf. Zwar bringt Ken Russell damit verdrängtes Irrationales zur Sprache, verkehrt es aber in Horror und Nihilismus.

→ 1/82

E★

Der Höllentrip

The Baron of Arizona (Der Baron von Arizona)

82/2

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: James Wong Howe; Musik: Paul Dunlap; Darsteller: Vincent Price, Ellen Drew, Beulah Bondi, Vladimir Sokoloff, Barbara Woodell u. a.; Produktion: USA 1949, Lippert, 97 Min.; nicht im Verleih.

Eher fantastischer Abenteuerfilm als Western. Erzählt wird von einer gross angelegten, über Jahrzehnte systematisch betriebenen Fälschung sämtlicher entscheidenden Dokumente, die einen Schwindler vorübergehend als Baron in den Besitz von ganz Arizona bringen. Im Grunde genommen aber ist es eher die Geschichte der Reaktion – der Regierung, der kleinen Leute, die ihr Eigentum verlieren, der Übervorteilten – auf diese Fälschung. Ein etwas wirrer, etwas verdrehter Film mit guten Passagen und starken Momenten. – Ab etwa 14 möglich.

J

Der Baron von Arizona

Chi trova un amico, trova un tesoro

• (Zwei Asse trumpfen auf / Who Finds a Friend, Finds a Treasure)

82/3

Regie: Sergio Corbucci; Buch: Mario Amendola und S. Carbucci; Kamera: Luigi Kuveiller; Darsteller: Terence Hill, Bud Spencer, John Fujika, Luise Bennett, Sal Borgese u. a.; Produktion: Italien 1981, Take One für Elpico, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Kulisse für die neusten Abenteuer des schlagkräftigen Duos Terence Hill/Bud Spencer, diesmal auf der Suche nach einem verborgenen Schatz, ist eine einsame Insel im Pazifik, bevölkert von einem von einer dicken Matrone beherrschten Stamm friedliebender Wilder und einem Japaner, der sich noch im Zweiten Weltkrieg wähnt. Der Bedrohungen durch den Japaner, eine Horde von Piraten in Rockermontur und sie verfolgende Gangster erwehren sich die beiden in gewohnter, stereotyper Bravour mit den Fäusten. Trotz neuer Umgebung also nichts Neues von Sergio Corbucci: Ohne ein Quentchen Ironie lässt er die vom Tonmeister ausgiebig untermalten Prügelszenen aufeinanderfolgen.

J

Zwei Asse trumpfen auf

TV/RADIO-TIP

Samstag, 9. Januar

17.00 Uhr, ARD

 **Martin Niemöller 90**

U-Bootkommandant im Ersten Weltkrieg, Bauernknecht, deutschnationaler Freikorpsführer, Theologiestudent, Gründer der Bekennenden Kirche, sieben Jahre im Konzentrationslager, Kirchenpräsident von Hessen und Nassau, Präsident des Ökumenischen Rates der Kirchen. Die Friedensbewegung war seine Sache, schon als es noch 300 und nicht 300 000 waren, die Teilnahme am Russell-Tribunal über die Menschenrechte wurden ihm übelgenommen. Der Kirche selbst ist er unbequem: Quäker wollte er werden, einer Freiwilligkeitskirche angehören. Die «Firma» Evangelische Kirche in Deutschland mache, was Bonn will, in ihr sehe er vieles sich zum Schlimmeren entwickeln. Der Rückblick auf ein bewegtes Leben ist von Joachim Dörger, Carl Bringer und Dietmar Schmidt.

Sonntag, 10. Januar

10.15 Uhr, TV DRS

 **Verhaltensänderung durch Konditionierung**

Die zweite Sendung der Reihe «Dreizehnmal Denken» von Edward de Bono ist dem russischen Physiologen und Nobelpreisträger Iwan Petrowitsch Pawlow und seinen Forschungsarbeiten über die angeborenen Reflexe gewidmet. Er hat zur Veränderung des psychologischen Denkens der Neuzeit beigetragen und schuf die Grundlagen für weitere Arbeiten über das Lernen und Verhalten. (Wiederholung: Samstag, 16. Januar, 16.15 Uhr)

20.00 Uhr, TV DRS

 **For Whom the Bell Tolls** (Wem die Stunde schlägt)

Spielfilm von Sam Wood (USA 1943) mit Gary Cooper, Ingrid Bergman, Akim Tamiroff. – Robert Jordan, amerikanischer Dozent für Spanisch, entschliesst sich auf seiten der Republikaner im Spanischen Bürgerkrieg zu kämpfen und todesmutig einen gefährlichen Auftrag auszuführen. In einer Atmosphäre von Angst, Gefahr und Hass,

entsteht zwischen Robert und der leidgeprüften Maria eine grosse Liebe. Nach der Romanvorlage Ernst Hemingways entstanden, blieb der erfolgreiche Film bei Romanautor und Kritik umstritten.

21.00 Uhr, DRS I

 **Wie zwingend sind «Sachzwänge»**

Dieser Frage ist der ehemalige Hamburger Bürgermeister Hans-Ulrich Klose nachgegangen. Politiker und Unternehmer berufen sich auf «Sachzwänge», wenn es um soziale Entscheidungen geht. Klose kommt zum Schluss, dass vermeintliche «Sachzwänge» sich in unserem Denken nicht mehr auf die ursprünglichen Ziele beziehen, sondern auch auf die Mittel sie zu erreichen, selbst wenn diese Mittel fragwürdig geworden sind: Statt Sachzwänge beherrschen uns also weitgehend Denkwänge.

Montag, 11. Januar

21.20 Uhr, ZDF

 **Wir**

Fernsehspiel nach dem gleichnamigen Roman von Jewgenij Samjatin. Die negative politische Utopie des sowjetischen Schriftstellers schildert die Situation der Welt gegen Ende des dritten Jahrtausends aus der Sicht der enttäuschten Linksopposition 1921. Seine Vision eines total verwalteten Hyperstaates diente Orwell und Huxley als Vorlage für «1984» und «Schöne neue Welt». Es wird von einem Raketenbauer D-503 berichtet, der in der durchrationalisierten Welt plötzlich «erkrankt»: In ihm hat sich eine «Seele» gebildet.

22.40 Uhr, TV DRS

 **Der erste Schnee**

Spielfilm von Walter Weber (Schweiz 1979) mit Andre Frei, Daphne Wagner, Günter Gube. – Zwei Menschen um die Dreissig, die ihre Zugehörigkeit zu ihrem sozialen Milieu verloren haben, die ihre soziale Herkunft leugnen, sehen keinen Ausweg und fallen auf sich selbst zurück. Silva, Tochter eines wohlhabenden Verlegers, Albert als

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Lucien Ballard; Musik: Roy Webb; Darsteller: Gene Evans, Richard Basehart, Michael O'Shea, Richard Hylton, Craig Hill, Richard Monahan, Paul Richards, James Dean (in kleiner Nebenrolle) u. a.; Produktion: USA, 20th Century Fox, 92 Min.; nicht im Verleih.

Kriegsfilm: Eine kleine Einheit deckt auf einem winterlich zugeschneiten Pass den Rückzug einer Division. Es gibt keine spannende Handlung. Krieg wird dargestellt als untätiges, aber angespanntes Warten auf den Tod. Der Film erhält seine Spannung, indem er die Nervosität und die ständige Irritation dieser Männer – wie im Detail nachzuweisen wäre, durch Kamerabewegungen etwa, die anders enden als erwartet – auf den Zuschauer zu übertragen vermag. Es gibt keine Helden. Es gibt nur Individuen, die überleben wollen, Individuen, die aber voneinander abhängig sind.

E

Die weissen Teufel von Korea

Shot Jesse James (Ich erschoss Jesse James)

82/5

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Ernest W. Miller; Musik: Albert Glassner; Darsteller: Preston Foster, Barbara Britten, John Ireland, Reed Hadley, J. Edward Bromberg, Victor Kilian, Tom Tyler, Barbara Woodell u. a.; Produktion: USA 1948, Lippert, 81 Min.; nicht im Verleih (Kopie in der Cinémathèque Suisse, Lausanne).

Western in schwarzweiss: Bob Ford erschießt seinen besten Freund Jesse James von hinten. Zur Belohnung erhält er etwas Geld und wird amnestiert. Samuel Fuller geht in seinem ersten Spielfilm, natürlich im Rahmen des Genres, der Frage nach, wie die Umwelt auf den Verräter reagiert, und vor allem, wie dieser Bob Ford nach seiner Tat weiterlebt und mit seinen Gefühlen umgeht. Der Western, der seinerzeit Grenzen des Genres durchbrochen und die Frage nach «gut» und «böse» differenzierter als üblich dargestellt hat, ist auch von einer sehr eindrücklichen Intensität geprägt. – Ab etwa 14 möglich.

J★

Ich erschoss Jesse James

Kain

82/6

Regie und Buch: Dietmar Schönherr; Kamera: Gerard Vandenberg; Musik: Bert Breit; Darsteller: Dieter Schidor, Susanne Granzer, Claus Grünberg, Joachim Regelen, Bibiane Zeller u. a.; Produktion: Österreich 1977, Mirage/ORF, 85 Min.; nicht im Verleih.

In einer die Welt teilenden Todesgrenze gerät ein junger Mann, der zu einem Mädchen will, das er liebt, in die Schusslinie und stirbt eine Stunde lang qualvoll im Niemandsland. Ein gutgemeinter und stellenweise sogar erschütternder, aber etwas hilfloser und dilettantisch gemachter pazifistischer Appell, der die politischen Mächte als Brudermörder anklagt. – Ab etwa 14 möglich.

J

Mister Patman

82/7

Regie: John Guillermin; Buch: Thomas Hedley; Kamera: John Coquillon; Musik: Paul Hoffert; Darsteller: James Coburn, Kate Nelligan, Fionnula Flanagan, Les Carlson, Candy Kane u. a.; Produktion: Kanada 1980, Film Consortium of Canada, 110 Min.; Verleih: Spiegel-Film, Zürich.

Patman arbeitet in einer psychiatrischen Klinik in Vancouver, wo er den Kranken, vor allem den Patientinnen, mit grösster Anteilnahme und warmem Verständnis begegnet und sich gegen die Kälte und Interesselosigkeit eines Arztes und der Administration auflehnt. Obwohl geliebt von seiner Vermieterin und einer Mitarbeiterin, wird er, gequält von Schuldgefühlen gegenüber einem Kranken, den er nicht retten konnte, schliesslich selber Patient der Klinik. Für John Guillermin, bisher eher bekannt als Regisseur konfektionierter Spektakel, überraschend stiller, kammerspielartiger Film über einen modernen «Heiligen» und über Kommunikationsmängel im Umfeld der Psychiatrie, leider allzu unbeteiligt inszeniert, sodass kein wirkliches Interesse wach wird.

E

Arbeiter, wehren sich gegen ihre Herkunft. Walter Weber, Absolvent der Zürcher Schauspielakademie und der Hochschule für Fernsehen und Film, München, realisierte mit diesem Werk seinen ersten Langspielfilm.

23.00 Uhr, ARD

 **Trop tôt/Trop tard** (Zu früh/Zu spät)

Film von Jean-Marie Straub und Danièle Huillet (Frankreich 1981). Der Filmessay zieht einen Vergleich französischer und ägyptischer Revolutionsgeschichte und beschreibt das heutige Auseinanderklaffen zwischen Erster und Dritter Welt. Zu Zitaten aus einem Brief von Friedrich Engels an Kautsky über die Rolle der «Plebejer» in der bürgerlichen Französischen Revolution, zeigt die Kamera Schauplätze von «Theatern der Unterdrückung, der Rebellion». Der Hauptteil kommentiert die Geschichte Ägyptens von Napoleon bis Nasser als Kette von Revolten. Straub/Huillet versuchen die Mittel des Kinos in äusserster Askese und Konzentration auf das Wesentliche für eine kritische Bewusstseinsbildung produktiv zu machen.

Dienstag, 12. Januar

16.15 Uhr, ARD

 **Paul Schneider – der Prediger von Buchenwald**

Horst Werner zeichnet in seinem Film das Leben des christlichen Antifaschisten Paul Schneider nach. Zu Wort kommt unter anderem seine Witwe, die noch in dem kleinen Dorf im Hunsrück lebt, wo die Ehrung des Pfarrers stattfindet. Es gelang, ehemalige KZ-Insassen von Buchenwald in der DDR ausfindig zu machen. In der DDR wird Paul Schneider als Antifaschist geehrt, in der BRD ist er so gut wie vergessen. Paul Schneider starb nach monatelangen sadistischen Folterungen im KZ Buchenwald in Thüringen.

21.20 Uhr, ZDF

 **«No future» – oder doch?**

Nachdenken über Deutschland: Über «Aussteigen» und «Einsteigen» ein Film von Udo Lindenberg. (Der Film war ursprünglich für den 29. Dezember 1981 vorgesehen.) Aussteigen bedeutet für Udo Lindenberg Re-

signation, das heisst, die Macht den Falschen überlassen, denjenigen, die die Macht missbrauchen und den Urauftrag der Demokratie nicht erfüllen. Es werden Jugendliche gezeigt mit ihren Problemen, Einstellungen zu Staat, Politik, Politikern und zur Gesellschaft.

Mittwoch, 13. Januar

20.15 Uhr, ARD

 **Versuchung**

Fernsehfilm von Krzysztof Zanussi, mit Maja Komorowska, Helmut Griem, Eva Maria Meineke. – Geschichte einer Ehe, die an inneren und äusseren Umständen scheitert: Marta, Malerin in Polen, heiratete Ludwig, deutschschweizerischer Geschäftsmann. Sie braucht Kontakte zu anderen, um ihre Lebensfreude zu übertragen. Diese Vitalität und Kontaktfreudigkeit möchte sie auch in der neuen Heimat, der Ostschweiz ausleben. Ludwigs Familie, vor allem seine Schwester Johanna, von der er sehr abhängig ist, lebt zurückgezogen. Martas Elan zerbröckelt in dem Klima und zieht sich in eine Klostersgemeinschaft zurück, die Missionsaufgaben in der Dritten Welt erfüllt. Ludwig wendet sich neuen beruflichen Aufgaben zu, die trotz seines Erfolges Scheinaktivitäten sind. Zanussi konfrontiert das völlig andere Lebensgefühl von Menschen aus Ost-Europa mit dem vital blassen Typus im Westen.

21.05 Uhr, TV DRS

 **Spuren**

In drei Beiträgen werden heisse Eisen angepackt: «Kirche, Gastgeberin für Systemveränderer? Verpolitisierte Hilfswerke!» Mit solchen Anklagen sucht seit zwei Jahren die Aktion «Kirche – wohin?» die Öffentlichkeit zu beeinflussen. – Gegenwärtig wird das Thema «Sterben enttabuisiert, Berichte von Menschen, die an der Schwelle des Todes gestanden haben. Wie reagieren Seelsorger beider Kirchen auf diese Forschungen? Weiteres Thema: «Geistheiler». Zusammen mit seiner Frau, die hellseherisch begabt sein soll, behandelt in der Innerschweiz ein Geistheiler mit «kosmischen Energien» Kranke ohne körperliche Eingriffe. Im Bericht wird nach den Spannungen gefragt, die durch diese Aktivitäten in einem katholischen Milieu entstehen.

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Jack Russel; Musik: Paul Dunlap; Darsteller: Gene Evans, Mary Welch, Bela Kovacs, Herbert Heyes, Tina Rome, Don Orlando, Stuart Randall, Dick Elliot u. a.; Produktion: USA 1952, Samuel Fuller, 83 Min.; nicht im Verleih.

Ein Film über den Journalismus und die Presse. Er schildert den Kampf um die Entstehung einer neuen Zeitung, einer Zeitung für die kleinen, benachteiligten Leute – zu Zeiten, als die «Linotyp»-Setzmaschine erfunden und in einer Pressekampagne Geld zur Errichtung der Freiheitsstatue gesammelt wurde. Als Vorbild für den neuen Zeitungsmacher und Chefredakteur diente Samuel Fuller der legendäre Joseph Pulitzer. Der Kampf um eine bessere Presse ist da noch handfest, handgreiflich und rüde. Der Film bezieht seine Spannung direkt aus dem Abenteuer, eine Zeitung zu machen.

J★

Popeye

82/9

Regie: Robert Altman; Buch: Jules Feiffer nach den Comics von E. C. Segar; Kamera: Giuseppe Rotunno; Musik: Harry Nilsson; Darsteller: Robin Williams, Shelley Duvall, Paul L. Smith, Paul Dooley, Ray Walston, Wesley Ivan Hurt u. a.; Produktion: USA 1980, Paramount/Disney, 113 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Altman hat die Comic-Figur des Büchsenpinat fressenden und damit ungewöhnliche Kräfte entwickelnden Popeye in einen Realfilm übertragen und sie damit der verfremdenden und doch entlarvenden Distanz des Comic und Cartoon zur Wirklichkeit beraubt. Verloren gingen dabei auch der Aberwitz, die Veräppelung der amerikanischen Kleinbürger-Gesellschaft und die sozialkritische Komponente der früheren Comics und Trickfilme. Altman ersetzt sie durch eine pausenlose Aneinanderreihung von Gags, die nicht frei von unschöner Brutalität sind. Für Kinder ab 10, wenn's unbedingt sein muss. → 1/82

K

Road Games (Der Tod fährt hinterher/Truck Driver)

82/10

Regie: Richard Franklin; Buch: Everett DeRoche; Kamera: Vincent Monton; Musik: Brian May; Darsteller: Stacy Keach, Jamie Lee Curtis, Marion Edward, Grant Page u. a.; Produktion: USA/Australien 1980, Avco Embassy, 101 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Fernfahrer Quid, ein etwas versponnener Einzelgänger, jagt zusammen mit einer Autostopperin auf endlosen Asphaltstrecken quer durch Australien einen Mann, den er für einen Frauenmörder hält, wird selber verdächtigt und beinahe umgebracht, bevor er den Täter stellen kann. Trotz einiger Schwächen gut gemachter und spannender Thriller, der – bis auf den dick aufgetragenen Schluss – auf vordergründige Effekte ebenso verzichtet wie auf die Klischees des Trucker-Genres. Was die Erzeugung einer bedrohlichen Atmosphäre betrifft, hat Richard Franklin seinen Hitchcock gründlich studiert. – Ab etwa 14 möglich.

J

Der Tod fährt hinterher/Truck Driver

Secret Agent (Der Geheimagent)

82/11

Regie: Alfred Hitchcock; Buch: Charles Bennett, Alma Reville, Ian Hay, Jesse Lasky jr., nach den «Ashenden»-Erzählungen von Somerset Maugham und der Dramatisierung von Campbell Dixon; Musik: Louis Levy; Darsteller: Madeleine Carroll, John Gielgud, Peter Lorre, Robert Young, Percy Marmont u. a.; Produktion: Grossbritannien 1936, 86 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Der britische Geheimagent Ashenden wird in die Schweiz geschickt, um, unterstützt von einer Frau und einem «mexikanischen General», einen deutschen Spion umzubringen. Diesem Hitchcock-Thriller aus der englischen Schaffensperiode lässt sich zwar keine glaubwürdige Handlung nachsagen, dafür weist er einige überraschende Regie-Einfälle auf, bezieht Landschaft und Architektur raffiniert in die Handlung ein, bietet jedoch ein geografisch völlig unstimmliges Klischeebild der Schweiz, das höchst belustigend wirkt. – Ab etwa 14 möglich.

J★

Der Geheimagent

→ 1/82

22.10 Uhr, ZDF

 **Fritz Teufel oder Warum haben Sie nicht geschossen?**

Lebenserfahrungen von Fritz Teufel: Politclown, Apo-Kommunarde, Bürgerschreck der sechziger Jahre. Er hat fast acht Jahre seines Lebens in Gefängnissen verbracht und wollte ursprünglich humoristischer Schriftsteller werden, studierte Literaturwissenschaft, Theaterwissenschaft und Publizistik, gründete die «Kommune 1» in Berlin, wurde wichtiger Vertreter der Studentenopposition und des Protestes gegen den Vietnamkrieg. Er nimmt Stellung zum Leben in der Illegalität, zu Terrorismus und Gewalt.

Donnerstag, 14. Januar

20.00 Uhr, TV DRS

 **Solo Sunny**

Spielfilm von Konrad Wolf (DDR 1979) mit Renate Krössner, Alexander Lang, Dieter Montag. – Locker und differenziert erzählt DDR-Regisseur Konrad Wolf vom Leben einer Berliner Schlagersängerin, die mit einer Musikband durch die Provinz tingelt. Sie eckt überall an, weil sie ihre Persönlichkeit wahren will und sich nicht billigem Konformismus preisgibt: überall Konflikte, die sie privat und beruflich scheitern lassen. Lakonisch, doch mit Sympathie und Wärme, geht der Film auf eine Aussenseiterin im sozialistischen Kleinbürgermilieu ein und behandelt Identitätsprobleme einer jungen Generation in beschädigter Umwelt, die nicht nur DDR-spezifisch sind.

20.15 Uhr, ARD

 **Ohne Arbeit – ohne Hoffnung?**

In der BRD gibt es weit über eine Million Arbeitslose. Über 10 Milliarden DM wurden von der Bundesanstalt für Arbeit ausgegeben. Andererseits sucht das Handwerk in der BRD 150 000 Facharbeiter. Viele Pläne zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit haben sich als wirkungslos erwiesen. Droht der BRD Massenarbeitslosigkeit, soziales Elend, wird Arbeitslosigkeit für politische Propaganda missbraucht?

Freitag, 15. Januar

16.15 Uhr, ZDF

 **Manipulation – und wie man ihr entkommt**

Instinkthandlungen werden in der Natur

durch sogenannte «Schlüsselreize» gesteuert. Auch Menschen können durch Symbole und Schlüsselreize in ihren Grundbedürfnissen beeinflusst werden: Schutz, Geltung, Sex, Entspannung, Bewegung. Am Schluss der Sendereihe wird gezeigt, wie mit Symbolen und Schlüsselreizen manipuliert wird. Professor Hellmuth Benesch bringt eine Zusammenfassung des Themenkreises und weist darauf hin, dass der Selbstschutz von Verbrauchern, Wählern, Medienbenutzern nicht ausreicht, dass ein öffentlicher Schutz nötig sei, eine Art «Ombudsmann gegen Missbrauch der Manipulation».

Sonntag, 17. Januar

9.30 Uhr, TV DRS

 **«Realistische Einschätzung und Opportunismus»**

Die dritte Folge von «Dreizehnmal Denken» zeigt, wie der italienische Denker der Staatsräson, Nicolo Machiavelli (1469 bis 1527), das politische und soziale Denken der Moderne nachhaltig beeinflusst hat: Ein «Realist» in seinem Sinne reagiert auf die Dinge, wie sie sind, statt sie sich so zu wünschen, wie sie sein sollten. Sein Realist ist ein Opportunist, der aus glücklichen Umständen grösstmöglichen Gewinn schlägt. Infam, sagen die einen, ein Weg zum Erfolg, sagen die anderen.

11.15 Uhr, ARD

 **Asa Branca**

Neue vierteilige Reihe im Jugendprogramm von Berengar Pfahl, weitere Folgen werden an den nächsten drei Sonntagen um 11.15 Uhr gesendet. Erster Teil: Dorit muss in Brasilien feststellen, dass es gar nicht so einfach ist, Entwicklungshilfe zu leisten. Es scheint keinen Platz für sie zu geben, zudem hat sie keine rechte Ausbildung. Ihr Traum vom Aussteigen aus unserer Industriekultur zerplatzt schnell an den Realitäten Brasiliens, das kein echtes Entwicklungsland mehr ist, wie viele Europäer glauben.

13.40 Uhr, ZDF

 **Religionen**

«Hindus», Film von Adolf Holl. Erinnerung wird an «christliche Kanonen», Zeugen abendländischer Kolonialpräsenz in Asien, um

Regie: Boaz Davidson; Buch: Stu Krieger und B. Davidson; Kamera: Adam Greenberg; Musik: Shalom Chanach; Darsteller: Tim Wead, Mary Cannon, T. K. Carter, Vincent Schiavelli, Azizi Johart u. a.; Produktion: USA 1980, Golan/Globus/Cannon, 90 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Sie ist 14, er 15, sie lieben sich, sie kriegt ein Kind, und gemeinsam fliehen sie vor den aufgebrachten Eltern vom Land nach New York. Nach einem Jahr der Harmonie beginnt es zwischen den beiden zu kriseln, weil er immer arbeiten muss und sie immer zu Hause sitzt. Aber daran ändern sie nichts, sondern kehren reumütig in den Schoß des Elternhauses zurück. Einige eigenwillige Ideen, die sogar Vorurteile in Frage stellen, ertrinken leider in einem Strom von naiver Rührseligkeit.

E

Früchte der Unschuld

La soupe aux choux (Ein Kohlkopf in der Suppe)

82/13

Regie: Jean Girault; Buch: Louis de Funès und Jean Halain nach dem gleichnamigen Roman von René Fallet; Kamera: Edmond Richard; Musik: Raymond LeFebvre; Darsteller: Louis de Funès, Jean Carmet, Jacques Villeret, Christine Dejoux u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Christian Fechner, 100 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Louis de Funès verlegt sich immer mehr auf einen feineren Humor, bei dem Sprach- und Wortspielereien sowie skurrile, aber liebenswerte Charaktere ein herzliches Lachen auslösen. Die Story ist hanebüchen, doch nicht ohne Poesie: Es geht um die Freundschaft zwischen einem Ausserirdischen und zwei alten Bauernkäuzen und um ihre gemeinsame Vorliebe für Kohlsuppe. Nach einigen Verwirrungen fliehen die beiden Bauern vor der Bauwut ihrer Gemeinde auf den Planeten Oxo, dergestalt den «french way of life» ins All exportierend. Vive la France!

J

Ein Kohlkopf in der Suppe

The Steel Helmet (Die Hölle von Korea)

82/14

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Ernest W. Miller; Musik: Paul Dunlap; Darsteller: Gene Evans, Robert Hutton, Richard Loo, Steve Brodie, James Edwards, Richard Monahan, William Chun, Sid Melton u. a.; Produktion: USA 1950, Lippert, 84 Min.; nicht im Verleih.

Schauplatz: Koreakrieg. Eine Patrouille ist damit beauftragt, einen vorgelagerten Beobachtungsposten einzurichten. Wenn man so will: Beobachtung und Studie einer Gruppe von Männern mit einem kleinen Jungen, die, dicht aneinander gedrängt, bei unwirtlichen Bedingungen unter der ständigen Spannung einer permanenten, aber selten bis nie wirklich fassbaren Bedrohung leben. «Da ich nicht an den Krieg glaube, glaube ich auch nicht an Regeln, die im Krieg eingehalten werden: Es gibt keine Regeln, keine Rücksicht, nichts von all dem Mist!» (Fuller)

E

Die Hölle von Korea

The Unquiet Death of Julius and Ethel Rosenberg

(Der unruhige Tod von Julius und Ethel Rosenberg)

82/15

Regie: Alvin H. Goldstein; Kamera: Jim Furlong, Kip Durrin, Lee Kenover u. a.; Schnitt: Jim Furlong, Lisa Jackson; Sprecher: Barton Heyman; Produktion: USA 1974, Alvin H. Goldstein, 82 Min.; nicht im Verleih.

Julius und Ethel Rosenberg, beide engagierte amerikanische linke Juden, wurden anfangs der 50er Jahre nach einem aufsehenerregenden und umstrittenen Atomspionageprozess hingerichtet. Alvin H. Goldstein untersucht in seinem eindrücklichen, teilweise leider etwas hektisch geschnittenen Dokumentarfilm nicht nur die Frage von Schuld und Unschuld, sondern erhellt auch die politischen Hintergründe des Prozesses und die Motive der beängstigenden Kommunistenhysterie der aufkommenden McCarthy-Aera. Gedreht zur Zeit der «Watergate»-Affäre, ist der Film ein vehementes Plädoyer gegen Staatsallmacht und falschen Patriotismus.

E★

Der unruhige Tod von Julius und Ethel Rosenberg

den Zusammenhang zwischen der Unabhängigkeit Indiens 1947 und der hinduistischen Widerstandskraft zu kommentieren. Es folgt ein Blick auf Hindus, die in Europa leben: London, Southhall, Hamburg; schliesslich Winterthur in der Schweiz, dem Sitz des «Divine Light Zentrums», eines hinduistisch inspirierten Meditationsvereins. Die Auswahl der Drehorte in Indien sollte in erster Linie den vorwiegend bäuerlichen Charakter des Landes aufzeigen. Exotismus sollte vermieden werden zugunsten einer Einfühlung in vorindustrielle Bewusstseinsreste, die auch bei uns noch (schon wieder) vorhanden sind.

22.25 Uhr, TV DRS

 **Kennen Sie Mozart?** Aufzeichnungen einer Jugend

Der deutsche Jung-Cineast Klaus Kirschner, versucht eine Annäherung an Mozart, die nicht auf spektakuläre oder sentimentale Ereignisse, sondern auf den Alltag eines jungen Genies zielt. Die Auseinandersetzung mit dem Vater Leopold steht im Mittelpunkt, dazu das erniedrigende Antichambrieren in Fürstenthäusern. (2. Teil, Montag, 18. Januar, 21.45; 3. Teil, Donnerstag, 21. Januar, 21.45; 4. Teil, Sonntag, 24. Januar, 22.10 Uhr)

Montag, 18. Januar

20.15 Uhr, ZDF

 **Auf eine offene Tür zu**

Leben mit Sterbenden. Günter Höver schildert in dem Magazin für Lebensfragen die verschiedenen Stationen auf dem Weg von einer Frau, die mit dem Sterben und Tod ihres Mannes lebt. Er hat einen inoperablen Gehirntumor und nur noch wenige Monate zu leben. Ihr Mann weiss noch nichts davon. Der Film hat zunächst nicht das Ziel, die übliche Beschreibung von «Trauerphasen» der «Trauerarbeit» zu versuchen, sondern hier wird ein menschlich überzeugendes Glaubenszeugnis einer Christin in unserer Gegenwart vorgestellt.

Dienstag, 19. Januar

22.05 Uhr, ZDF

 **Specijalno Vaspitanje** (Heimerziehung)

Spielfilm von Goran Markovic (Jugoslawien 1977) mit Šlavko Stimac, Ljubiša Samardžić, Bekim Fehmiu. – Der etwa vierzehnjährige Pera lebt in asozialen Verhältnissen in einem Provinzstädtchen, ernährt sich

hauptsächlich von kleinen Diebstählen. Sein einziger Freund ist der Polizist Cane. Er kann Pera nicht davor bewahren, dass er dem Jugendgericht vorgeführt wird, das ihn in ein Heim für minderjährige Straffällige einweist. Ein aufgeschlossener Pädagoge scheitert durch einen Schicksalsschlag, nicht an seiner Methode. Der Filmschluss symbolisiert, dass die meisten Heimerzieher jugendliche Straftäter als von Grund auf kriminell halten, denen man nur mit harter Hand beikommen könne.

Donnerstag, 21. Januar

18.20 Uhr, ZDF

 **Beim Bund**

Mit der neunteiligen Vorabendserie soll die Vielfalt der deutschen Bundeswehr aus vielen Perspektiven in voneinander unabhängigen Einzelgeschichten mit realitätsnahen Figuren und Konflikten widergespiegelt werden. Zum Beispiel der Übergang von der Familie in die Befehlsstruktur des Militärs «Zett Zwo», «Befehl und Gehorsam», «Führungsprobleme». Der angestrebte Realismus, verstärkt durch Mitarbeit von Soldaten und Einsatz von Originalschauplätzen von Heer, Marine, Luftwaffe, überschreitet in einzelnen Episoden die Grenzen zur Satire.

21.45 Uhr, ARD

 **Rund um Big Ben**

Britische Notizen von Rolf Seelmann-Eggebert. «Beethoven geht's gut, sein Englisch wird immer besser». Einmal im Jahr findet im «Wigmore Hall» Londons ein Klavierabend statt mit posthumeren Werken grosser Meister. Sie erreichen die staunende Mitwelt durch Vermittlung von Rosemary Brown, einer alten Dame, «Seherin», die seit Jahrzehnten u. a. mit Einstein, Shaw, Chopin Kontakt hält. Zur Zeit der Aufnahmen stand sie mit Beethoven in Kontakt, der ihr Kompositionen in die Feder diktiert.

Freitag, 22. Januar

21.15 Uhr, ZDF

 **Tegtmeier klärt auf**

über alle Laster dieser Erde, mit Jürgen von Manger: Sei es die Cousine Trudchen, die vom Putzteufel besessen ist, oder die einsame Nachbarin, die Herrenbesuch vor-täuscht. In dieser Folge ist der Menschenbeobachter Tegtmeier auch als tatkräftiger Erzieher der Jugend zu sehen.

McMillan als zynisch-rücksichtsloser Gehilfe von Desmond, und vor allem Charles Durning in der Rolle Jack Amsterdams. Einer der Höhepunkte des Films ist die Szene auf der Hochzeit seiner Tochter, wo er mit der gefährlichen Eleganz eines Nilpferds vor den Gästen tanzt. Franz Ulrich

Popeye

USA 1980. Regie: Robert Altman
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/9)

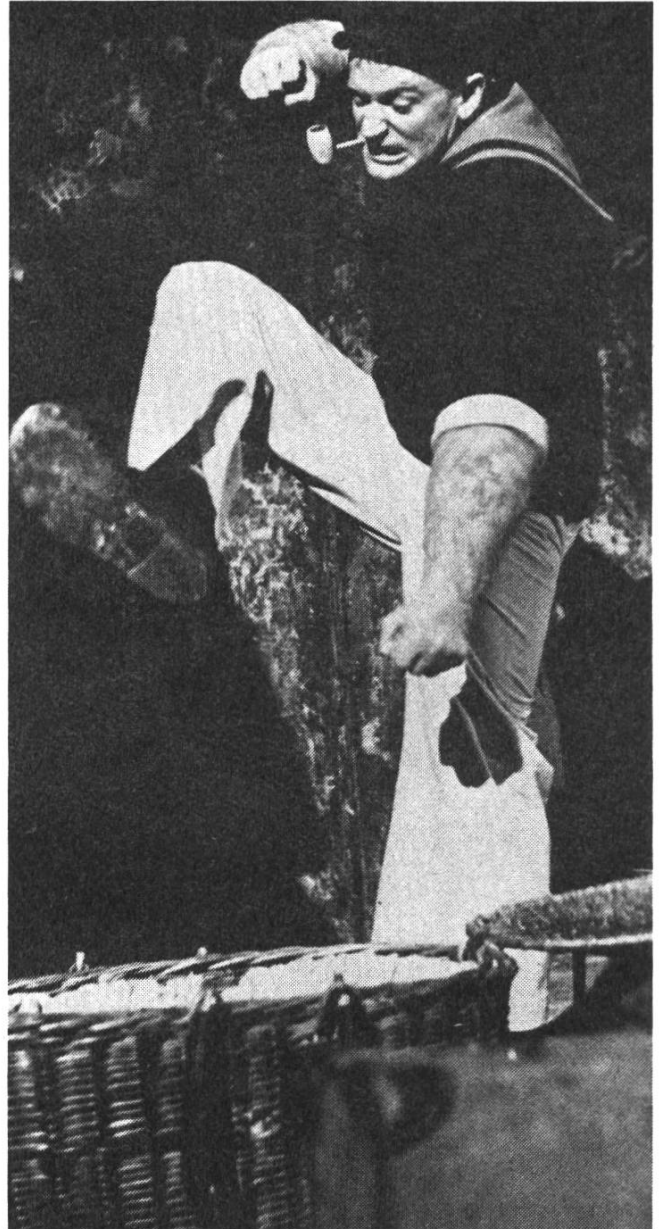
Popeye, der Matrose mit dem zugekniffenen Auge, dem unvermeidlichen Tabakpfeiflein in der rechten Mundecke und den baumstammdicken Unterarmen, ist eine Erfindung des Cartoonisten Elzie Crisler Segar. Leben – oder vielleicht besser gesagt: Bewegung – wurde ihm erstmals 1933 eingehaucht, als Max Fleischer den drolligen Seebär mit einer ausgesprochenen Neigung für Gerechtigkeit animierte und den ersten Popeye-Film schuf. Es sollte daraus eine ganze Serie werden, ein eigentliches Trickfilm-Werk, das es praktisch als einziges wagen durfte, mit der beherrschenden Walt Disney Production in Konkurrenz zu treten. In seiner Popularität erreichte der Cartoon-Matrose in der amerikanischen Bevölkerung gar eine höhere Stufe als Mickey Mouse und Donald Duck. Mittellange Filme wie «Popeye the Sailor Meets Sindbad the Sailor» (1936), hervorragend animiert und mit einem scharfen satirischen Einschlag ausgerüstet, trugen zum Ruhme wesentlich bei. Popeye war entschieden mehr als die berühmte Comic-Figur, die nach dem Verzehr von Büchsenspinat eine solche Kraft entwickelte, dass sie Ozeandampfer aufhalten und Berge versetzen konnte. Er war, weil er sich nicht anzupassen vermochte, eine Art sozialer Rebell, welcher der kleinbürgerlichen Gesellschaft der USA einen zwar heiteren und ironischen, aber durchaus wahren Spiegel ihrer Unzulänglichkeiten vorhielt.

Kein Geringerer als Robert Altman («M. A. S. H.», «Thieves Like Us», «McCabe and Mrs Miller», «The Long Goodbye», «Nashville», «Buffalo Bill and the Indians»), ein eigenwilliges enfant terrible des amerikanischen Films, hat sich nun erneut des knubbligen Seemanns mit dem unnachahmlichen Sprachfehler angenommen. Er hat Popeye seines Daseins als Cartoon-Figur entrissen und ihm mit dem hierzulande unbekanntem Schauspieler Robin Williams menschliche Gestalt verliehen. Dasselbe geschah selbstverständlich auch mit der lebenswerten, auf Emanzipationskurs segelnden Olive Oyl, die mit Shelly Duvall besetzt wurde, dem abgrundbösen Bluto, dem vorwitzigen Säugling Swea'Pea und dem schon greisen, aber noch immer quicklebenden Poopdeck Pappy. Sie alle tummeln sich in einer Geschichte, die Jules Feiffer unter Berücksichtigung markanter Elemente aus den Comics zusammengestellt hat und sich auf einen einfachen Nenner bringen lässt: Popeye, auf der Suche nach seinem Vater, landet im verträumt-pitoresken Sweethaven, wo er einer verstockt-misstrauischen Bevölkerung, dem bösen Bluto, der das Kaff tyrannisiert und sein finsternes Auge auf die langbeinige Olive Oyl geworfen hat, und einer Reihe weiterer origineller Figuren begegnet. Genügend Arbeit, bis alles wieder im Lot ist, umso mehr als der Seemann auch noch eine Mutterrolle zu übernehmen hat, als er ein Findelkind entdeckt. Dass sich am Ende alles in Minne auflöst, liegt auf der Hand.

Mehr als fünf Monate lang hat Altman auf Malta, wo er in einer Bucht Sweet-haven eigens für den Film erbauen liess, diese Geschichte inszeniert und es dabei weder an Sorgfalt noch an Aufwand fehlen lassen. Die Schauspieler – unter ihnen viele Clowns, Kaskadeure und Stuntmen – sind gut gewählt, ihre Masken und Kostüme trefflich. Altman hat alles daran gesetzt, die Realität zu überwinden, die Grenzen und Gesetze menschlichen Daseins zu sprengen. Eine eigene Welt mit eigenen Menschen, pardon, Figuren hat er geschaffen: eine Comic-Welt, in der eine Eigen-

gesetzlichkeit herrscht, und die allenfalls noch wie eine Paraphrase auf die wirkliche Welt wirkt. In Sweethaven sind die Menschen Karikaturen menschlicher Wesen. Charakteristische Eigenschaften wie Gangart, Sprache, Klein- und Grossmut, aber auch Stärken und Schwächen sind ins masslos Grotteske überhöht. Dennoch: So recht will die Umsetzung der Popeyeschen Charakteristika vom Cartoon in den Realfilm nicht gelingen. Trotz raffinierten Tricks und akrobatischen Höchstleistungen bleiben die Wesen in Altmans Film der irdischen Schwerkraft verhaftet und gewinnen nie die verfremdende und doch entlarvende Distanz des Comic und des Cartoon zur Wirklichkeit. «Popeye» wirkt eher wie ein übermütiges, in einer üppigen Märchenkulisse inszeniertes Singspiel. Ein Gefühl von «Mary Poppins» stellt sich ein. Der neue Popeye ist Walt Disney näher als seinen Vätern Segar und Fleischer. Zu diesem Eindruck tragen die dümmlichen, von Harry Nilsson geschriebenen Gesangseinlagen – «lyrics» nennt man so etwas in gutamerikanischer Geschmacksverstauchung – wesentlich bei.

Verloren ging bei der Umsetzung in den Realfilm aber auch die Hintergründigkeit der Popeye-Comics: Von der Veräppelung des amerikanischen Kleinbürgertums ist nur noch ansatzweise etwas zu verspüren. Der Rebell und Anarchist Popeye hat abgedankt. Es gibt keinen vorgehaltenen Spiegel voller Bissigkeit und Ironie mehr. Popeye ist von Altman auf eine unverbindlich-modische Unterhaltungsfigur reduziert worden, die sich irgendwo neben Bud Spencer einordnen lässt. Die Versatzstücke der Komik, mit Verlaub, sind nämlich dieselben: Da wird gehauen, dass es knallt, gerauft, dass die Schwarten krachen, werden Menschen zusammengestaucht und durch die Luft gewirbelt. Ein schwacher Gag reiht sich an den andern, und wenn die Ideen ausgehen, wird die Leere mit infernalischem Lärm oder Zerstörungorgien überdeckt. Als unterhaltend wird das angepriesen, feiertagsfrei und für Kinder ab neun Jahren, die übrigens mit einer deutschen Synchronfassung «be-



Knubbelmatrose mit Tabakpfeife: Robin Williams als Popeye in einer Robert-Altman-Verfilmung, die mehr als oberflächliche Unterhaltung nicht zu bieten vermag.

glückt» werden, die dem ohnehin schon schwachen Film noch den allerletzten Rest an Originalität nimmt. Sentimentalität, Kitsch und Brutalität werden unkritisch zu einem Eintopf vermengt, der sich leicht konsumiert, aber letztlich schwer aufstösst: Besonders jenen, deren Ansprüche an einen zeitgenössischen Unterhaltungsfilm etwas weiter reichen als bis zur (inzwischen doch wohl selbstverständlichen) Perfektion der Inszenierung und zur schlichten Moral, dass das Gute am Ende doch noch über das Böse siegt. Urs Jaeggi

Jesus

USA 1979. Regie: Peter Sykes und John Kirsh (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/120)

Diesem neuen Jesus-Film liegt das Lukas-Evangelium zugrunde. Es handelt sich um einen Zusammenschnitt aus dem bekannten und ehrgeizigen Genesis-Projekt, an dem seit etwa 1970 gearbeitet wird und dessen Produzenten sich zur Aufgabe gemacht haben, in 330 Kurzfilmen mit insgesamt fast 110 Stunden Vorführzeit die ganze Bibel in audiovisuelle Form umzusetzen. Das erste Buch Mose liegt in 16 Teilen von je 20 Minuten Dauer vor, und das Evangelium nach Lukas wurde in 15 Teilen fortlaufend verfilmt. Gegenwärtig wird in 38 Filmteilen die Apostelgeschichte abgedreht, in die auch die Paulusbriefe einbezogen sind. Die einzelnen Teile sind in ihrer Qualität unterschiedlich. Für das Gesamtprojekt sind 15 Jahre Drehzeit vorgesehen. Gedreht wird seit 1976 auf «Originalschauplätzen» in Israel mit an die 5000 Statisten und 45 Haupt- und Nebendarstellern, wovon einige bekannte Schauspieler sind (zum Beispiel Chaim Topol als Abraham).

31 Kurzfilme dieser neuen «Medien-Bibel» oder «Film-Bibel» sind seit Frühjahr 1981 in deutscher Fassung auf dem Markt. Der Stuttgarter Hänssler Verlag und der Filmverleih «CFA – Christus für Alle» bietet sie zum Verleih und Verkauf an. Die Produzenten glauben, ein «ideales Instrument für Gemeinde und Evangelisation» geschaffen zu haben. Diaserien, Tonbandkassetten, Transparentfolien und Arbeitshilfen sollen das ganze Angebot für Gruppenleiter ergänzen. Ziel des Unternehmens ist, den Bestand an biblischem Wissen an leseungeübte Zeitgenossen weiterzuvermitteln und dieses Erzählgut ins audiovisuelle Zeitalter herüberzutragen.

Gewissermassen als «Vorrenner» dieses «Medienbibelzuges» kommt nun in der Schweiz (bisher nicht in der Bundesrepublik) das Lukas-Evangelium unter dem Titel «Jesus» ins Kino. Diese englisch gesprochene (deutsch und französisch untertitelte) Fassung der

amerikanischen Inspirational Film Incorporation entspricht zwar im Bildmaterial, nicht aber in der Sprachgestaltung dem Genesis-Projekt. In diesem Projekt nämlich sprechen die Darsteller in den «Originalsprachen Hebräisch, Aramäisch und Griechisch» nur leise im Hintergrund. Der eigentliche Tonteil ist neben den Geräuschen die kursorische Rezitation des Bibeltextes nach der Einheitsübersetzung der katholischen Bischöfe und, für das Neue Testament, des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1979. Damit wird formal das Ganze als filmische Berichterstattung deklariert.

Diese Grundtendenz liegt auch beim Kinofilm vor. Wir haben nicht einen üblichen Ausstattungs- und Kolossalfilm vor uns, sondern eher einen Filmbericht, in dem auf eine romanhafte Dramaturgie verzichtet wird, aber auf korrektes Dekor und historische Präzision grösstes Gewicht gelegt wird. «Was wir drehen», sagte Heyman, «ist ein Dokumentar-Spielfilm über das erste Jahrhundert. Wenn man Jesus Christus (Darsteller ist der Engländer Brian Deacon) in diesem Film sieht, glaubt man, dass er ein Mann war, der zuerst 18 Jahre lang als Zimmermann gearbeitet hatte, bevor er seine Aufgabe als Gesandter Gottes übernahm. Er war ein Mann, der lachen und seine Gefühle mit anderen teilen konnte.» Dieser Jesus zeichnet sich in der Tat durch Natürlichkeit, Gemütsregungen wie Lächeln und Zornausbrüche aus. Im Vergleich zum grimig-zornigen Pasolini-Jesus wirkt dieser Darsteller aber sanft und unverbindlich, und man fragt sich, wie es möglich sein konnte, dass Menschen von ihm ergriffen in seine Nachfolge treten konnten.

Getreu der fundamentalistischen Maxime wird die Geschichte des Jesus von Nazareth vom Blickpunkt des Redaktors aus erzählt, der den Stoff zuletzt geordnet hat. Der Film-Jesus jedoch reisst keinen Menschen vom Stuhl, macht niemanden betroffen. Es wird nichts spürbar von jener Vollmacht, die Jesus Christus ausstrahlte und die in den Texten noch zu erkennen ist. Es zeigt sich auch hier, dass eine Veränderung der



Die Bibel als filmischer Bilderbogen: Jesus und Jünger.

Form (Umsetzung von Text in Bild) auch eine Veränderung der Inhalte mit sich bringt. Diesem Bilderbogen gelingt es selten, in die Unmittelbarkeit des Miterlebens zurückzuführen. Szenen, wie die Verklärung wirken kitschig, und bei der Gestaltung der Wunder (etwa Brotvermehrung und Heilung eines epileptischen Knaben) wird das Medium zur Falle. Zu leicht erkennt der Zuschauer den Filmtrick, der ja jedes «Wunder» möglich macht. Wie anders hat doch Pasolini in seinem «Matthäus-Evangelium» die Heilung eines Gelähmten dargestellt, die fast so etwas wie ein heiliges Erschrecken auslöst.

Auch die visuelle Umsetzung der Gleichnisse ist problematisch. Einige Gleichniserzählungen bleiben verbal (Das Haus auf dem Felsen), andere werden anschaulich und sehr gut «demonstriert» (Sämann), während der barmherzige Samariter voll inszeniert wird und damit des Gleichnischarakters verlustig geht. Was ebenfalls haften bleibt,

ist die dramatisch inszenierte Stillung des Sturmes und der umherziehende, durch das Wasser eines Baches schreitende Meister, der seine Jünger belehrt. Aber die Sprüche, die er aneinanderreicht, bleiben unverbindliche Rezitation. Dass Jesus mit «radionweissem» Gewand durch Wasser und Büsche hindurchschreitet, sind wir von aseptischen früheren Bibelfilmen fast gewohnt. Man denkt an Bunuels «La voie lactée», der diese traditionellen Bilder eines mit seinen Jüngern in der Landschaft herumstreifenden Jesus, diese ganze religiöse «Imagerie», der Lächerlichkeit preisgegeben hat. Die Passionsgeschichte bildet – schon von der Vorlage her – ein einheitliches Stück. Sie ist etwas geschickter inszeniert. Aussergewöhnlich ist die Darstellung der Himmelfahrt, wo der Betrachter mit dem scheidenden Christus emporsteigt, während die Jüngerschar gespannt nach oben blickt: Sinnbild einer Gemeinde, die sich «nach oben» orientiert. Kann der Bestand an Bibelwissen durch eine «audiovisuelle Volksbibel» gerettet werden? Die «Biblia Pauperum», die Armenbibel des Mittelalters, wurde durch

begleitende Erzählung aufgeschlossen und hat nicht die Phantasie gekappt. Die Botschaft kam irgendwie durch. Die heutigen Bibelfilme sind problematisch, weil sie die Phantasie beschränken und eine ganz bestimmte Interpretation durchsetzen. Wir können uns vorstellen, dass solche Filme eventuell als Bibelrepetitorium eine gewisse Bedeutung gewinnen könnten. Interessant ist immerhin, dass ein Teil dieses in der Schweiz im Kino vorgeführten Jesus-Filmes an der Funkausstellung Berlin 1981 auf einer Bildplatte japanischer Norm vorgeführt wurde. Ob daran gedacht wird, dieses Projekt in der Dritten Welt einzusetzen? Ich halte dafür, dass die Botschaft in heutige Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse transponiert werden muss oder in verfremdeter Form («Jesus Christus Superstar», «Godspell») dargestellt werden muss.

Dölf Rindlisbacher

The Secret Agent (Der Geheimagent)

Grossbritannien 1936. Regie: Alfred Hitchcock (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/11)

Der britische Geheimagent Richard Ashenden (John Gielgud) wird während des Ersten Weltkrieges von seinem Vorgesetzten in die Schweiz geschickt, um einen deutschen Spion zu liquidieren, von dem er nur eine vage Beschreibung kennt. Er übernimmt den Auftrag nur widerwillig, denn er würde lieber an der Front für England weiterkämpfen. Im Hotel in Genf wartet zu seiner Überraschung «seine» Frau auf ihn, die Agentin Elsa Carrington (Madeleine Carroll), die zu seiner Tarnung bereitgestellt wurde. Der dritte im Bunde ist ein mexikanischer «General» (Peter Lorre), der als kaltblütiger Killer und zielstrebig Schürzenjäger auftritt und Elsa sofort schöne Augen macht, der jedoch bereits vom charmanten Robert Marvin (Robert Young) der Hof gemacht wird. Ashenden und der «General» fahren nach Langenthal, wo sie ein Kontakt-

mann auf die Spur des Spions führen soll. Sie finden ihn jedoch ermordet auf den Tasten des Orgeltisches in der Kirche. Ein abgerissener Jackenknopf, den der Tote in einer Hand hält, scheint die beiden auf die richtige Spur zu führen: Im Spielkasino, wo sich Elsa mit Marvin amüsiert, stossen sie auf den Deutschen Caypor (Percy Marmont), dessen Jacke die gleichen Knöpfe aufweist. Die beiden sind sich ihrer Sache sicher, und da Caypor ein erfahrener Alpinist und Kletterer ist, arrangieren sie für den nächsten Tag mit ihm eine Bergtour, auf der der Mexikaner den Deutschen über einen Felsen stösst, während Ashenden den Mord aus sicherer Distanz durch ein Fernrohr beobachtet.

Nach Genf zurückgekehrt, erfahren sie, dass Caypor nur ein harmloser Tourist war. Den «General» lässt dieser Irrtum ungerührt, aber Ashenden und Elsa haben wegen des «Kunstfehlers» schwere Gewissensbisse und beschliessen gemeinsam – sie sind inzwischen auch ineinander verliebt – den «dreckigen Job» aufzugeben. Aber inzwischen hat der «General» erfahren, dass sich das Hauptquartier der deutschen Spione in einer Schokoladenfabrik befindet. Ashenden fährt trotz Elsas Widerstand mit dem «General» zur Fabrik, wo die Gegner jedoch die Polizei zu Hilfe rufen. Der «General» löst einen Feueralarm aus, um in der entstehenden Verwirrung entkommen zu können. Immerhin bringen sie in Erfahrung, dass der gesuchte Spion niemand anders als der galante und charmante Marvin ist. Dieser hat sich bereits abgesetzt und den Zug nach Konstantinopel bestiegen, in Begleitung von Elsa, die Ashenden grollt, weil er das Versprechen, den Auftrag aufzugeben, nicht gehalten hat, und verfolgt von Ashenden und dem «General». Irgendwo auf dem Balkan wird der Zug von englischen Flugzeugen beschossen, und das Quartett gerät unter die entgleisenden Wagen. Bevor er stirbt, kann der eingeklemmte Marvin noch den «General» erschiessen. Dem Happy-End für Elsa und Ashenden steht nichts mehr im Wege.

Der Stoff für diese – reichlich unglaubwürdige – Agentengeschichte stammt



Überraschende Regieeffälle für einen Agenten-Thriller: «Secret Agent» mit Madeleine Carrol, John Gielgud und Peter Lorre (rechts).

von zwei Kurzgeschichten, «The Traitor» und «The Hairless Mexican», aus dem 1928 erschienenen Erzählungsband «Ashenden» von Somerset Maugham und ausserdem von einem Bühnenstück von Campbell Dixon, das bereits eine Bearbeitung dieser Geschichten war. Hitchcock und sein Drehbuchautor Charles Bennett vermengten zwei von Ashendens Abenteuern zu einer Spionagegeschichte und taten aus dem Bühnenstück die Liebesgeschichte hinzu. Als bereits erfahrener Praktiker war Hitchcock von Anfang an um Einfälle bemüht, die den Film von Szene zu Szene vorantreiben, ihm einen klaren Thrilleraufbau und den spätestens seit «The Man Who Knew Too Much» (der ebenfalls in der Schweiz spielt) berühmten Hitchcock-Touch verleihen sollten. Hitchcock zu Truffaut (in «Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?»): «Ich habe mich gefragt: Was gibt es in der Schweiz? Milkschokolade, die Alpen, Volkstänze und Seen. Mit diesen Elementen, die für die Schweiz typisch sind, habe ich den Film

gefüttert.» Er begab sich sogar mit Bennett nach Kandersteg, wo Ivor Montagu, einer der Produzenten, Ferien machte. Sie fuhren nach Lauterbrunnen, wo sie die Geschichte diskutierten, bis sie sie ungefähr im Griff hatten. Dann machte Hitchcock einen Abstecher zum Balkan, um die Kulisse für die vorgesehene Eisenbahnfahrt in Augenschein zu nehmen.

Diese «Studien vor Ort» machte Hitchcock jedoch keineswegs, wie man vielleicht annehmen könnte, um einen realistischen Hintergrund für seine Story aufzuspüren. Da der Film ohnehin völlig im englischen Studio entstand, benutzte Hitchcock die Klischees schweizerischer Landschaft und Architektur nur dazu, um bestimmte Effekte zu erzielen. So entstand ein Bild der Schweiz, das heute höchst belustigend wirkt, weil weder die Geografie noch die Entfernungen stimmen. In den Hafen von Genf fährt ein Dampfschiff namens «Niesen» ein, das Casino heisst Kursaal, es wird Deutsch gesprochen, hinter dem Eingangstor zur Schokoladenfabrik, deren Namen an Suchard erinnert, erheben sich majestätisch Jungfrau, Mönch und Eiger, und als typische Folklore sind Appenzeller-Jodler vertreten. Nach seinen grossen Erfolgen genoss

Hitchcock in den britischen Studios eine unübliche schöpferische Freiheit. Um das mit «The 39 Steps» (1935) geweckte Interesse der Amerikaner wachzuhalten, setzte er zwei Hollywoodstars ein, Madeleine Carroll, den Star von «The 39 Steps», und Robert Young, der bisher vorwiegend Lustspiel- und Liehaberrollen gespielt hatte. Auch Peter Lorre war bereits im «The Man Who Knew Too Much» mit von der Partie gewesen. Als Ashenden wurde John Gielgud, schon damals als Shakespeare-Darsteller berühmt, engagiert. Trotz diesen bewährten Kräften fand «The Secret Agent» bei Kritik und Publikum nicht den gleichen Anklang wie die beiden vorangehenden Filme der englischen Spionage-Trilogie. Hitchcock im Gespräch mit Truffaut: «Der Film war voll von Ideen, aber im Ganzen etwas missglückt. Ich glaube, ich weiss auch warum. In einem Abenteuerfilm muss die Hauptperson ein Ziel haben, das ist von vitaler Bedeutung für die Entwicklung des Films und dafür, dass der Zuschauer wirklich teilnimmt. Er muss den Helden unterstützen, ich möchte fast sagen, ihm helfen, ans Ziel zu gelangen. In «The Secret Agent» hat der Held zwar eine Aufgabe zu vollbringen, aber die ist ihm zuwider, und er versucht, ihr auszuweichen. Er soll einen Menschen töten, und er will das nicht. Das ist ein negatives Ziel, und das Ergebnis ist ein Abenteuerfilm, der nicht vorankommt, der leerläuft. Die zweite Schwäche des Films ist seine Überdosis an Ironie, Ironie des Schicksals. Ich weiss nicht, ob Sie sich erinnern: Als der Held sich schliesslich darauf einlässt, die Ausführung des Mordes zu übernehmen, irrt er sich in seinem Opfer und tötet einen anderen. Für das Publikum war das schlecht.» Auch der sympathische, fröhliche und charmante Robert Young wurde vom Publikum nur widerwillig in der Rolle des Bösewichts akzeptiert. Ein Schurke, der nicht wie ein Schurke aussieht, ist eben kein richtiger Schurke. «The Secret Agent» ist sicher nicht einer der besten Hitchcock-Filme. Aber er weist doch eine Reihe von typischen Hitch-Leckerbissen und -Höhepunkten auf: der langanhaltende Orgelakkord,

der die Leiche am Orgeltisch ankündigt; die Parallelmontage bei der Ermordung Caypors (während er umgebracht wird, gibt seine Frau Elsa und Marvin Deutschunterricht), wobei Caypors Hund ständig heulend an der Tür scharrt; der Alarm in der Schokoladenfabrik, wo die herausströmenden Arbeiter und Arbeiterinnen die herbeigerufene Polizei zum Schwimmen gegen den Strom zwingen, oder die spektakuläre Zugsentgleisung auf dem Balkan. Wie stets mobilisierte Hitchcock alle Gegebenheiten eines Schauplatzes, um die Handlung zu forcieren und sie zu Mitspielern in seinem Thriller-Drama zu machen.

Franz Ulrich

Neuer Redaktor im Ressort Gesellschaft und Religion

EK. Am 1. Januar 1982 trat Hans Vögeli neu in die Redaktion Religion ein. Er ersetzt Christoph Ullmann, der im Sommer 1982 in die Redaktion «CH» überwechselt. Hans Vögeli, geboren 1945, ist Auslandschweizer, aufgewachsen in der Bundesrepublik Deutschland. Er ist protestantischer Theologe, arbeitete bei der Deutschen Welle in Köln und war seit 1974 Korrespondent des Deutschen Evangelischen Pressedienstes bei den internationalen Organisationen in Genf.

Korrektur des morgendlichen Programmablaufs auf DRS II

rpd. Seit Jahresbeginn wird zugunsten eines flüssigeren Programmablaufs auf DRS II innerhalb der Sendestunde zwischen 9.00 und 10.00 Uhr (Montag bis Freitag) eine Zeitkorrektur vorgenommen. Während die Schulfunksendung bisher auf 9.05 Uhr angesetzt war, folgt sie künftig unmittelbar auf die 9.00-Uhr-Nachrichten; der Sendebeginn kann also um einige Minuten variieren. Das jeweilige Anschlussprogramm (Montag, Mittwoch und Freitag: Internationale Radio-Universität; Dienstag und Donnerstag: «Ohrenspitzer») beginnt nicht wie bisher um 9.40 Uhr, sondern bereits um ungefähr 9.30 Uhr.